

# Gigantismus in Krähwinkel

von Frank Hilberg

Die Neue Musik wird immer possierlicher. Und: Die Neue Musik spielt immer gigantischer auf. Das ist kein Widerspruch, das sind nur zwei Seiten einer Medaille die „Personenkult“ heißt. Ein Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit belegt das aufs Erstaunlichste: Der Wolfgang-Rihm-Kult in Karlsruhe.

Gigantisch waren im vergangenen Jahr die Wolfgang-Rihm-Festspiele (der tatsächliche Titel war: „21. Europäische Kulturtage“<sup>1</sup>), die drei Wochen lang die Stadt überschwemmten und jeden, ja wirklich jeden Winkel des Örtchens fluteten – Ausstellungen, Filme, Konzerte sowieso, Symposium, Workshops, Gesprächsrunden, also einfach alles, bis hin zur Straßenmusik. Da war der Damm bereits gebrochen, denn bis dahin hatten die Europäischen Kulturtage Epochen, Nationen oder Metropolen thematisiert. Wie Wolfgang Rihm da als Thema hineinpasst? Nun, er ist nicht nur Stadt, Land, Fluss oder Kontinent, sondern ein ganzer „eigener Kosmos“, wie Nike Wagner befindet, die sich nicht nur gerade als Laudatorin landauf, landab einen Namen macht, sondern als Festivalleiterin gleich einmal von Krähwinkel nach Krähwinkel grüßt und Karlsruhe als „das Weimar unserer Tage“ bezeichnet. Und Rihm ist natürlich eine Reinkarnation Goethes, darunter geht's einfach nicht.

Das Motto des Festivals hieß: „Musik baut Europa. Wolfgang Rihm.“ Tja ... Nun hat man der Musik ja mancherlei zugetraut, aber dass sie baut? Ganze Kontinente baut? Aber es geht ja nicht um irgendwelche Musik, sondern um die von Wolfgang Rihm.

„Das wird Karlsruhe in ein ‚Rihmianum‘ verwandeln“, sagte Rihm-Freund und Leiter der Karlsruher Hochschule für Gestaltung, Peter Sloterdijk. Mit Worten lässt sich ja eine Menge Unheil stiften („mit Namen spielt man nicht“), Rihmania, Rihmoulade, Rihmorama und so weiter – so wurde das Übermaß später denn ja auch benannt –, aber Rihmianum, das klingt denn doch ein wenig zahnlos gemümmelt und gefällt bei weitem nicht so gut wie die von Sloterdijk überlieferte Sentenz: Wenn es Wolfgang Rihm nicht gäbe – das Karlsruher Kulturamt hätte ihn erfinden müssen. (Worauf die Augen des Komponisten geleuchtet und er gesagt haben soll: jaa, den Rihmunculus – aber das ist wieder eine andere Geschichte.)

Die Karlsruher hätten Rihm bestimmt erfunden, sie sind noch zu ganz anderen Leistungen in der Lage. Zum Beispiel zu dem possierlichen „Schild“bürgerstreich, denn

sie zierten ein vierzig Quadratmeter großes Stadtschild an der Südtangente mit dem Sinnspruch „Klingt genial, kommt von hier. Karlsruhe gratuliert Wolfgang Rihm zum 60.“ (Gewöhnlich steht auf dem Schild: „viel vor. viel dahinter“ – da haben wir auch schon herzlich lachen müssen, denn viel „dazwischen“ scheint nicht zu sein.) Spätestens damit war die Stoßrichtung klar: Was Telemann einst für Hamburg war, soll nun Rihm für Karlsruhe werden.

Man hätte den Personenverherrlichungswahn samt Entgleisung kommen sehen können. 2008 zum Beispiel, als Rihm in überlebensgroßer Ganzkörperphotographie (neben Peter Sloterdijk, Peter Weibel und Hans Belting) die Besucher des ZKM erschreckte.

Oder 2011, mit der Gründung des „Karlsruher Rihm Center“ ([www.rihm-center.com](http://www.rihm-center.com)) unter dem Dach der „Staatlichen Hochschule für Gestaltung“, betrieben von Achim Heidenreich, das zum Zwecke hat, „der aktiven Förderung des Werks des Karlsruher Komponisten Wolfgang Rihm sowie der Förderung zeitgenössischer Musik in der Region Oberrhein allgemein“ zu dienen. Dort gibt es recht possierliche Dinge zu lesen, etwa: „Wolfgang Rihm ist der Stadt Karlsruhe in all den Jahren immer treu geblieben, hat ihr nie den Rücken gekehrt. Karlsruhe ist gewissermaßen



Bild: Martina Seeber

sein Nucleus. Hier lernte er, hier lehrt und komponiert Wolfgang Rihm von Anfang an und bildet seinerseits dann prominente werdende Komponisten aus.“ Amen. Vielleicht könnte man noch mal an Sinn und Grammatik feilen, aber so ist es halt, das Internet. Zum Internet gehört auch der allfällige Button „Gefällt mir“, der am Ende des Jahres '13 noch immer den Status hat: „Sei der Erste dem dies gefällt.“ Ja, wer hat da den Mut, der Erste zu sein?

Das alles war vor und um 2012, und alle dachten, gut, Karlsruhe hat nicht viel, und da stürzt man sich eben auf den einzigen Sohn der Stadt, dessen Ruhm über ihre eigenen engen Grenzen strahlt, und so öffneten sie halt die Schleusen und es war ja auch sein Sechzigster und danach wird es gut sein mit Rihm-Rihm-Rihm.

Damit war es aber noch nicht gut, es kam noch viel grandioser – und viel ... possierlicher.

Im April des Jahres 2013 nämlich lud man zu den zweiten Wolfgang-Rihm-Festspielen ein, die diesmal „ZeitGenuss – Karlsruher Festival für Musik unserer Zeit“ hießen, ja, in Krähwinkel versteht man sich immer noch auf

Wort-Kulinarik. Rihm steht nicht mehr im Titel, aber auf dem Programm (neben Werken seiner Schüler und Freunde und den Klassikern, die mit ihm auf Augenhöhe sind), und sein Geist schwebt über allem: „Ich will bewegen und bewegt sein“: Wolfgang Rihms Statement ist Leitgedanke“, führt Achim Heidenreich, der künstlerische Leiter ein. Nein, dieses Festival ist nicht so glanzvoll wie das letztjährige, aber der Ort, wo es stattfindet, ist es umso mehr: das „Wolfgang-Rihm-Forum“. Erbaut und im April eingeweiht als Konzertsaal der Hochschule für Musik. Ein Forum zu Lebzeiten, wer außer Wagner hatte das gehabt? Das ist wirklich grandios.

Aber jetzt wird's possierlich: denn wer tritt uns im sogenannten Fugen-Foyer aus der Wand entgegen? Der Komponist. Überlebensgroß, halbplastisch mit ausgestreckter Hand – als Eisenguss-Skulptur von Cristine Ehma. In hilflosem Realismus, die Gesichtszüge entgleist, die Hand in Pathosgeste verkrümmt, auf einen Metallhintergrund mit Rihm-Noten (Computersatz, nicht Faksimile) geschweißt ist es nichts anderes als: Kitsch, gut gemeint und schlecht gemacht. Und bringt damit das ganze Gewese des Personenkults auf den Punkt.

Wen soll man da mehr bedauern? Die Hochschule, weil sie in ihrem spitzwegischem Drang nicht an sich halten konnte, ihrem Überhöhungsbedürfnis Ausdruck verleihen wollte und Verniedlichung bekam? Den Komponisten, der es nicht über sich brachte, dieser Schnapsidee Einhalt zu gebieten und womöglich Opfer endemischer Eitelkeit wurde? Die „Künstlerin“? Ach, warum knausern: „Jeder hat gewonnen, und Alle sollen Preise haben“ – sagt der Dodo zu Alice im Wunderland. Und wir haben goldene Zitronen genug, um alle damit zu behen: Die Hochschule für ihre Einfalt, den Komponisten für seine Eitelkeit und alle anderen, die sich um die Verplüschung verdient gemacht haben, hier aber aus Platzgründen nicht genannt werden können. (Doch, eine Zitrone vergeben wir noch öffentlich, soviel Platz muss sein: Sie geht an Susanne Asche, die bei fast allen Rihm-Verherrlichungsprojekten federführend tätig war.)

Ein Detail war übrigens falsch. Ein Schalk hatte der Skulptur eine Rose zwischen die barmenden Finger gesteckt. Wie aber jeder weiß, gehört da eine Zigarre hin. Ach, der Possierlichkeiten wird kein Ende sein. Der Übertreibungen aber auch nicht. Denn Rihm lebt – und das soll er auch noch lang – in neun Jahren ist Siebziger, und danach geht's sogar in Fünfjahresschritten weiter. Und am Ende seiner Tage wird er auf den Turmberg steigen und auf die blinkende Stadt am glitzernden Rhein hinunterblicken. Und diese Stadt wird dann heißen: „Rihmsruhe“. Und dann, ja dann, wird alles gut sein.

1 Wir berichteten, siehe Rainer Nonnenmann: „König Midas archipelagus“, in: MusikTexte 133, 2012, 82–83.